



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reval.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Reval.*)

Chemals pflegten die Feldherrn ihre beabsichtigten Kriegsoperationen nicht im voraus zu verkünden. Sie fürchteten sich dem Feinde zu verrathen. Inzwischen scheint gegenwärtig die Gewohnheit der Westmächte so ganz umgekehrt, daß das Publicum in der ersten Zeit die Annoncen bevorstehender Waffenthaten meistens für absichtliche Täuschungen des Feindes hielt. Allein die gleichermäßen angekündigte Zerstörung von Bomarsund, die Besetzung der Insel Nargen, selbst die kleinen Razziäs gegen unbewaffnete Ostseehäfen sind nach dem Programm ausgeführt worden. Ganz in gleicher Weise spielten die Dinge auf dem südlichen Kriegstheater; die Expedition gegen Sebastopol ward sechs Wochen vor ihrem Unternehmen verkündet, Tag und Stunde ward festgesetzt, wie bei einer Vorstellung im Hippodrom, und die Aufführung so ungestört begonnen, als wärs ein lustiges Manöver mit „markirten Feinden“.

Schon als ein größerer Theil der französischen Flotte den baltischen Kampflagerplatz verließ, versicherte die englische Presse, Sir Charles werde den Herbststürmen nicht weichen, ohne vorher eine erklecklichere Kriegsthat ausgeführt zu haben, als die bisherigen.

Gelehrte strategische Forscher, welche aus der Studirstube zu Augsburg oder in der Wilhelmsstraße zu Berlin vor jedem gegenrussischen Angriffe die Unmöglichkeit seines Gelingens und hinter jedem Erfolge beweisen, daß es gar kein Erfolg gewesen sei, werden ihre Kriegsweisheit auch dies Mal nicht vorhalten. Sie werden erörtern, Revals Bombardement erscheine eine ebenso nutzlose als ruhmlose Grausamkeit, wie sie denn auch schon dem Vandalismus, welcher durch Zerstörung der Wäldungen auf der Insel Nargen (Nargöes) begangen worden, ihre sittliche Entrüstung nicht stark genug bezeugen konnten. Und warum? Weil der Kaiser von Rußland die Schonung dieser Wälder durch einen besonderen Ukas verfügt hatte. Der Ukas mag gegen die wälderverwüstenden Gewohnheiten der dortigen Bauern sehr nützlich sein. Aber ein angreifender

*) Anm. der Redaction. — Das Interesse dieser Beschreibung wird wol dadurch nicht geringer, daß das — auch nach unsrer Meinung ziemlich unnöthige — Bombardement von Reval nicht stattfindet.

Feind kann schwerlich jede Polizeiverordnung respectiren, besonders wenn, wie es mit Nargen der Fall, eine Insel nicht nur den Zugang zum Hafen eines starbeseftigten Marineetablissements beherrscht, sondern auch an ihrer dem Festlande zugewendeten Seite mit Schanzen und Batterieständen ausgerüstet ist. Freilich wurde Nargen trotzdem von den Russen nicht vertheidigt. Aber diese Schuld ist den „britischen Barbaren“ nicht aufzubürden. Auch erscheint nunmehr die Besetzung der Insel Nargen — in nordwestlicher Richtung etwa 3 Meilen von Reval entfernt — keine so ganz kopf- und gedankenlose That, als man sie in verschiedenen Blättern schildert. Der directe Angriff auf Reval ward damit wesentlich vorbereitet und die gefällten Waldstücke sind keineswegs bedeutungslos, falls etwa während des Kampfes um den Kriegshafen feindliche Schiffe aus Sweaborg hervorbrechen möchten, um den Angreifern in den Rücken zu fallen und die Insel zum Stützpunkt ihrer Operationen zu machen.

Doch dies nur beiläufig. Wir sind weit entfernt, überhaupt die strategische Wichtigkeit einer Operation gegen Reval ins Auge zu fassen, ja selbst nur den Ort mit besonderer Rücksicht auf seine fortificatorische Wichtigkeit vorzuführen. Wir kennen ihn nur im tiefsten Frieden. Noch dachte damals kein Mensch daran, dem Zaren seine Ostseeküsten beschädigen zu wollen. Vielmehr hatte England mit dem Londoner Protokoll über die dänische Thronfolge am eifrigsten daran gearbeitet, dem Hause Holstein-Gottorp-Romanow die ganze Ostsee erbeigenthümlich als Binnensee zu sichern. Ueberdies sind es ja auch heute nicht die „granitnen Quadern“ — welche, nebenbei gesagt, in und um Reval aus leicht verwitterndem Sandstein bestehen — wofür sich das große Publicum interessirt, sondern das Menschenleben ist es, welches sich dahinter bewegt, seit Jahrhunderten dort einen Sammelpunkt für den baltischen Norden bildete und nun schuldlos den Kriegsschrecken verfällt, die von der Petersburger Politik in beispiellosem Uebermuthe gegen ganz Europa herausgefordert wurden.

Reval sah den Feind schon oft durch seine Straßen toben, obgleich es noch keine alte Stadt zu nennen. Denn was sind sechs Jahrhunderte? Vom Dänenkönig Waldemar II., der auch Narva gründete, ist zu Anfang des 13. Jahrhunderts gebaut worden und genannt nach dem dänischen Worte Ræffeln d. i. Riff. Die Letten, welche damals unter den deutschen Schwertrittern noch ein streitbares Volk waren, bezeichneten und bezeichnen es als Dahnī Pillis d. i. die Stadt der Dänen, esthnisch heißt es Tallina, und die Russen, welche es schon früh einmal erobernd verwüsteten, hinterließen dem Trümmerhaufen den Namen Koliwan. Da noch heute all diese Völkerschaften hier verkehren, so sind auch all diese Namen noch im Gebrauch. — Man findet es im Anblicke des isolirt und schroff aufsteigenden Domberges, von welchem die Bürgerstraßen zum Strande hinabfließen, ganz natürlich, daß hier schon vor Revals Gründung eine feste, weithinschauende Burg der Esthen gethront

hat. Lindanissa lautete deren wohlklingender Name. Ein Vorgänger Waldemars machte daraus ein dänisches Königsschloß und baute daneben ein frommes Kloster. Das ward später Theil der Stadt wie der Domberg. Mit Festungsmauern und neuen Häusern überbauten sich die ruinenhaften Reste, ohne ganz zu verschwinden. Die Mauern selbst sanken hier und da zusammen, während anderwärts noch ihre trotzigen Thürme ragen und den zusammengebrängten Haufen schloßähnlicher Gebäude auf dem Domberge doch nicht erreichen, so daß dieser wie ein Kronschmuck über den grauen verwitterten Baumassen schimmert. Bürgerlich einfach, aber weithin sichtbar und den Schiffen selbst das erste Wahrzeichen des nahen Hafens, schießt aus der niederen Bürgerstadt der Thurm der ältesten, fünfmal zertrümmerten und wieder gebauten St. Olavskirche empor, von dem die Deutschrussen behaupten, er stehe dem Straßburger Münster nur um 16 und der Peterskirche in Rom nur um 38 Fuß an Höhe nach. Dies ist möglich; allein die einfache Spitze hat im Totalanblicke der so recht streitkräftig anzusehenden Stadt etwas Störendes. Sie steht in keinem Verhältniß zu den frommen Glockenthürmen der andern 12 Kirchen — unter denen natürlich schon fünf oder sechs russische —; vollends nicht zu den kriegerischen Mauerthürmen mit ihren stumpfen Kränzen.

Nach seiner Bevölkerungsmenge nimmt Reval im russischen Reiche die fünfundzwanzigste Stelle ein; es zählt etwas über 24,000 Einwohner, von denen der Adel fast ausschließlich den Domberg besetzt, während die ganz deutsche Bürgerschaft den eigentlichen Stadtkern bewohnt, die russischen Einwanderer aber, wie überall in den Ostseeprovinzen, breitstraßige Vorstädte, (Sloboden) am Meeresufer hinausbauten.*) Diese drei Bevölkerungsschichten geben bei näherer Betrachtung der Stadt drei ganz verschiedene Physiognomien. Man muß selbst noch einen vierten besondern Stadttheil abscheiden, der vom Domberge rückwärts in drei Straßen ausläuft und officiell die neue Gasse, im Munde des Volkes dagegen der Kagenschwanz genannt wird. Es ist das Proletarierviertel.

Wir dürfen dabei nicht eigentlich an das Proletariat unsrer deutschen Binnenstädte denken. Nicht etwa deshalb, weil wir es mit einer Seestadt zu thun haben. Denn allerdings bildet sich hier das Proletariat aus dem Flach-

*) Herr Dr. F. S. Ungewitter hat (bei Adler u. Dieke in Dresden) soeben eine „Neueste Erdbeschreibung und Staatenkunde“ 2c. in 3. vermehrter und „verbesselter“ Auflage herausgegeben. Nach seinem Principe, Rußland wie überhaupt, so auch statistisch zu verherrlichen, überfüllt er es in demselben Maße, als er andere Länder, z. B. die Türkei, Schweiz u. s. w. mit den schwärzesten Farben und im Zustande äußerster Zerrüttung schildert. Reval gibt er 30,000 Einw., während alle Quellen, besonders auch der Petersburger Kalender der Akademie nur 24,041 zählen. Von Herrn Ungewitters „großem und schönem Handelshafen“ bei Reval ist später die Rede. Man darf solche Bücher, welche anscheinend ganz objectiv gehalten sind, nicht außer Acht lassen.

lande, nicht vorzugsweise durch Matrosen und sonstige Gesellen des Schiffsverkehrs. Aber es bildet sich in den baltischen Städten, theilweise auch in den russischen, anders als im übrigen Europa. Die persönliche Freiheit der Stammvölker der Ostseeprovinzen ist noch sehr jung; die ehemals Leibeigenen sind noch heute ohne Grundbesitz, das Leben des ganzen Landes beruht dagegen fast ausschließlich auf dem Bodenbau, die Städte waren und sind fortwährend gewissermaßen erotische Gebilde, keine organischen Theile des Landes. Nicht bloß der Adel ist darum eine vom Volk abgeschiedene Kaste, auch der deutsche Stadtbürger stellt sich unnahbar darüber. Das Volk hat nun den alten Haß gegen den Adel aus der alten Unterthänigkeit fortgeerbt und muß entweder factisch die alten Leibeigenschaftsfesseln fortragen, wenn es in den gewohnten Arbeiten fortleben will, oder es steht sich überall fortgestoßen und findet arbeitssuchend in der Stadt nicht einmal das Annäherungsmittel der gemeinsamen Sprache an die gewerbetreibenden, arbeitgebenden Classen. Die Industrie steht überdies in keiner baltischen Stadt in solcher Herrschaft, um solche Trennungen zu überwinden oder ihren Angehörigen wieder jenes gewisse Gemeinsamkeitsbewußtsein zu geben, wie es sich in den Arbeiterclassen wirklicher Fabrikstädte zu entwickeln pflegt. Eine nähere Beziehung fühlen sie einzig zu den gleich ihnen auf gut Glück herangewanderten Russenscharen; es ist die unbewusste Sympathie gleichartiger Lebensbedingungen in der Vergangenheit wie für die Zukunft. Denn auch die Russen sind meistens nur auf Arbeitspaß entlassene Leibeigene. — Aber den Letten, Esthen und Finnen fehlt jenes technische Talent, womit die Russen, wenn sie nicht lieber främernd und haustrend erwerben, sehr rasch den zünftigen Handwerkern eine gefährliche Concurrenz zu machen wissen. Und wenn ers hätte, so fehlt ihm vor allem der russische Associationstrieb, jenes nationale Erbe des altslawischen Gemeindegemeinschaftslebens, welcher selbst die fremdesten Stammgenossen in den städtischen Sammelpunkten sofort zum fabrikmäßigen Betriebe des einen oder andern Gewerbes in Compagnien socialistischen Charakters vereint. Hätte ein Lette, Esthe und Finne selbst einmal ausnahmsweise diesen Trieb, so würde ihn doch zunächst die Sprachunkennntniß von solchen russischen Associationen fernhalten; und überdies sind die sonst so zugänglichen Russen in dieser einen Richtung vollkommen schwäbisch exclusiv. So bleibt den baltischen „Undeutschen“ meistens nichts, als Handlanger der russischen Thätigkeit zu werden, während die baltischen „Halbdeutschen“ (d. i. solche, welche sich deutsch zu verständigen wissen) sich theils dem Luxus des Stadtabels, theils den niedersten Dienstbedürfnissen der Bürger zu Gebote stellen. Auf solche Art entsteht nun das Proletariat der baltischen Städte; es ist durch die Art seiner Entstehung von vornherein verderbt bis in die tiefste Tiefe seines Daseins. Von jenen Resten bürgerlichen Gefühls, die in Europas Proletarierherden doch immer noch einen Kern zu-

sammenhalten, der durch seine Ehrenhaftigkeit eine Art Proletarieradel bildet und vorzugsweise dadurch, daß er die roheste Offenbarung der Entfittlichung in seinen Kreisen hindert, mildert, wenigstens verdeckt, eine Art Uebergang und Vermittlung zur festhaften Bürgerlichkeit unterhält — von jenen Nesten ist hier keine Spur, weil wir es eben nicht mit moralischer oder socialer Verbesserung zu thun haben, sondern mit einer Race, die losgelassenen Sträflingen gleich nicht in die Gemeinschaft eines geordneten Lebens zu bringen vermag. Halten wir diese Entstehung des eingebornen Proletariats in den baltischen Städten fest, so ist das äußere Wesen seiner Mitglieder, ihre Erwerbsart, ihr Verkehr, das Ansehen ihrer Wohnungen, die sie meistens auf erbetteltem Grund erbauten, leicht zu abstrahiren. Es gibt nichts Widerlicheres, als diese Theile der baltischen Städte, nichts Anekelnderes, als ihr Menschengewühl. Ein Gemisch von Niederträchtigkeit und Prostitution, von Unterthänigkeit und Sündenfrechheit, von Käuflichkeit des Heiligsten und heuchlerischer Frommthuerei, von Heimlichkeit und Prahlerei, von Hochmuth auf eigne Schlechtigkeit und Speichelleckerei gegen jedes unsaubere Gelüst — wenns nur Geld bringt. Zu was es in der Häßlichkeit seines physiognomischen Ausdrucks in Reval schildern? Jede größere Stadt hat verrufene Winkel, in denen wir ungefähr demselben äußern Ausdruck der Bevölkerung begegnen; und wer Paris oder London kennt, weiß von ganzen Quartieren zu erzählen. Nur vertheilt sich dort auf Millionen, was in den baltischen Städten bis auf Mitau herunter mit seinen kaum 20,000 Einwohnern (nach Hr. Ungewitter 29,000) ganze Straßen gleichen Gepräges erschafft.

Es ist nicht zufällig, daß Riga, die größte und älteste der baltischen Städte, verhältnißmäßig am wenigsten von dieser besondern Art des Proletariats erblicken läßt. Denn Riga ist eben die einzige Stadt, in welcher das wahrhaft bürgerliche Element fortwährend bedingend blieb, bis erst die neueste Zeit den tschinadligen und militärischen Charakter neben einer zahlreichen Russenbevölkerung integrirend machte. Aber diese Charaktere tragen zur Entstehung jenes specifischen Proletariats der „Undeutschen und Halbdeutschen“ lange nicht in dem Maße bei, als jenes hochmögende Junkerthum der deutschen Herrn, welches die Städte nur als Winterresidenzen, Kornbörsen, Bazare betrachtet und namentlich den Bauer, weil er sich hier als Freier bewegt, mit doppelter Rücksichtslosigkeit zum bloßen Instrument hinabdrückt. Man kann bei genauer Kenntniß der Ostseeprovinzen selbst noch speciellere Bemerkungen verfolgen. In Esthland, wo der Adel am frühesten seinen materiellen Wohlstand einbüßte, darum am raschesten dem russischen Hof- und Staatsdienste nachstreben mußte, wo sich also die Grundaristokratie am frühesten in ein gewöhnliches Junkerthum verkehrte, da ist die Entfittlichung der in die Städte gezogenen Ureinwohner am weitesten vorgeschritten, während in Kurland, wo

man heute noch einen Stolz darein setzt, als freier Seigneur zu leben, immerhin ein gewisser Zusammenhang zwischen Bauern und Herrn auch in den Städten blieb. Dafür übernehmen es dort freilich die Juden, welche fast ein Sechstheil der Bevölkerung aller Städte und Städtchen bilden, im unehrenhaften Proletariate den vornehmen Passionen und Bedürfnissen zu dienen

Doch wohin verirren wir uns! Aus der Betrachtung des Ragenschwanzes in Reval schwillt eine Erörterung über das baltische Proletariat der Städte auf; und selbst nur eines Theiles. Denn auch in der Bürgerstadt und in den Sloboden begegnen wir andern proletarischen Erscheinungen, wenn sie gleich nicht so heißen. — Wer mag sich trotzdem solcher Betrachtungen entschlagen, wenn er aus dem Getriebe dieser Gassen emporblickt an den starraufsteigenden Wänden des Domberges, der uns die übrige Stadt verdeckt und nur etwa seitwärts den Blick auf die kahlen, gelblichgrauen Felsen des Laakberges offen läßt, die sich bis ans Meer hinziehen und dort nur einen schmalen sandigen Saum als unmittelbares Ufer vor sich herschieben. Man möchte glauben, in unvordenklicher Zeit habe eine Sturmflut die Buchtung ausgerissen, in welcher die Stadt vom Domberge zum Hafen hinabfließt, und der Domberg selbst stehe als Monument dieser Entblößung der Grundfesten des Seeufers.

Er bildet eine kreisförmige Felsenbank, etwa zwanzig Minuten im Umfang. Das Schloß des Gouverneurs nimmt seine Mitte ein und die Häuser des Adels drängen sich darum. Auch nur des Adels; denn kein „Unadliger“ darf auf dem Domberge Grund und Boden erwerben; er hat sogar seine besondere Gerichtsbarkeit. Die esthnischen Barone fühlen sich in dieser Absonderung auch so wohl, daß hier jedes kleinste Stück Bauplatz mit den enormsten Preisen bezahlt wird, um eine Wohnung im aristokratischen Kreise zu tragen, wenns selbst in der engsten Gasse wäre oder hinter den Ruinen massenhafter Mauern und Thürme, die ihren Platz seit jener Zeit behaupten, da der ganze Berg vom dänischen Königsschlosse eingenommen war. Wer Geld hat, baut freilich die Fronte ins Freie hinaus und so nah am Absturze des Felsens, daß vor der Hauptfacade nicht einmal ein schmaler Fußsteig hinlaufen kann. Dafür treten moderne Balkone oder alterthümliche Erker aus den Stockwerken über die schwindelnde Tiefe hinaus; wenigstens fehlen die großen Aussichtsfenster, welche in jedem eleganteren Petersburger Salon gewöhnlich, nur ausnahmsweise einer außengelegenen Wohnung auf dem Domberge zu Reval.

Sie haben allerdings das vollste Recht; der Ausblick ist überraschend, in manchen Beleuchtungen unbeschreiblich schön. Zwei Drittel der Blickweite umfaßt die See, auf deren ferneren Breiten die Insel Nargen schwimmt, während rechtshin (nordöstlich) die steilen Felsenufer der Hafenbucht allmählig in die Wellen zu sinken scheinen, um dann in fernster Ferne nochmals mit einem deutlichere Körper aufzutauhen. Dies sind die mit dem östlichen Landende

der Bucht fast zusammenhängenden Inseln Wulffen. Linkshin (nordwestlich) ist der Blick etwas begrenzter, da hier das Land sich weniger weit in die Fluten hinauschiebt und die Karlsinseln schützend vor den Kriegshafen treten. Unmittelbar unter den Fenstern liegt die geschäftige, rauchende Stadt. Hier und dort blickt man unmittelbar in das Straßengetreibe. Zwischen den altherkömmlichen Giebeln mit allerlei Schnörkelwerk und Verzierungen ziehen sich auch dort alte Fortificationslinien hin, hier und da ragt Dach und Thurm einer lutherischen Kirche aus dem Häuserknäuel empor; fremdartig wölben sich die byzantinischen Formen der russischen Gotteshäuser über mittelalterlichen und gothischen Unterbauten. Dort und da grünt wol auch ein Baum im Häusergrau, und wo die Menschenwohnungen aus den sieben Thoren Revals in regelmäßigeren und breiteren Straßen hinausquellen, da bleiben die russischen Kolokolniks (Glockenthürme) allein noch übrig als Erhabenheiten über die breitangelegten, niedern, geschmacklosen Ruffenhäuser. Vom Hasen erkennt man nur einzelne Dachfirste, von den ankernden Schiffen blos die Mastspitzen. Dichter gedrängt und ansehnlicher sind sie im Kriegshafen, verstreuter und unansehnlicher im Kauffarteihafen.

Zu diesem lebensvollen Bilde bilden die eignen Straßen des Dombergs einen wunderbaren Gegensatz. Nur um den Palast des Gouverneurs, vor welchem natürlich die Wachen nicht fehlen, bewegt sich regeres Fußgängerleben; doch lauter uniformirte Menschen, unmittelbare Diener der Staatsmacht. Dieselbe eigenthümliche Stille, wie in den Diplomatenstraßen der künstlich emporgepflegten Residenzen Deutschlands waltet in den übrigen Gassen, deren vornehme Häuser tagsüber ihre Fenster meistens verhängen, um am Abende breite Lichtgarben durch die Spalten der Vorhänge auf die harrenden Equipagen hinabzuwerfen. Wer hier oben wohnt, geht nicht zu Fuß, wenigstens nur ausnahmsweise und noch seltner öffentlich, obgleich man vom äußersten Rande des Dombergs zum entgegengesetzten nicht länger als 3—4 Minuten zu gehen hat. Die Gestalten, welche halb verstoßen von einer Hausthür zur andern schlüpfen, gehören zum Dienst der Aristokratie. Nur rollende Wagen und klappernde Roßtritte bilden den Straßenlärm und Petersburger Bespannung mit unendlich langgeschirrtem Postzuge, zwerbigem Vorreiter und russischem Kutscher gehört unnachlässiglich zum guten Ton.

Man ist überhaupt in Esthland und speciell in Reval in slavischer Nachahmung der Petersburger Mode viel peinlicher, als in Liv- und Kurland. Freilich ist man auch nur etwa 40 Meilen von der Zarenresidenz entfernt, mit familienhaften und dienstlichen Beziehungen fast ausnahmslos dahin gewiesen und selbst im Bürgerstande größtentheils auf die Petersburger Erwerbsquellen angewiesen. Es herrscht darum in der Geselligkeit des Adels kaum ausnahmsweise jener wahrhaft vornehme, dennoch so liebenswürdig ungezwungene Ton,

welcher namentlich die kurlischen Adelsgesellschaften auszeichnet. Vielmehr übt ängstliche Rang- und Würderücksicht, welche dort vor dem freiherrlichen Gleichheitsbewußtsein aller nicht aufkommen kann, hier schon eine außerordentliche Kraft. Selbst in Petersburg hat man sich mehr davon emancipirt, indem man in den Gesellschaften die Titel gänzlich beseitigte und nur etwa der Excellenz noch ausnahmsweise einige Betonung gibt. In Reval ist dagegen das baltische Freiherrlichkeitsbewußtsein nicht mehr stolz genug, um den Tschinorganismus zu ignoriren und das Tschinbewußtsein noch nicht berechtigt genug, um dem baltischen Baronat seine Huldigungen vorenthalten zu können. Daher mag es kommen, daß auch in gemischten Kreisen die Herrn und Damen sich fast ängstlich voneinander scheiden, bis endlich die Mittags- oder Abendtafel eine bunte Reihe erzwingt, oder die Tanzmusik gestattet, eine Dame eiligst zu einer Tour zu rauben, um sie nach deren Beendigung ebenso eilig der schützenden Mutter oder Duenna zurückzustellen. Selbst die nordische Körper Schönheit erscheint weder so auffallend, noch ein so allgemeines Erbtheil, wie z. B. in den vornehmen Gesellschaften Kurlands. Bei den Männern ist die freie Frische häufiger in Militäruniformen eingezwängt, der Bart nach Norm und Reglement für Civildiener und Offiziere gezogen, das vom Actenschreiben blöde Auge öfter hinter Brillengläsern verborgen. Unter den Damen bemerkt man allerdings viel schöne Gestalten und üppiges blondes Haar, zugleich aber ein frühes Verwelken und baldige Unreinheit des Teints, während sonst die baltische Frauenschönheit sich meistens lang erhält und ein reiner Teint selbst noch die Altersrunzeln verschönt. — Woher dies kommt? Wer mag in solche Geheimnisse dringen? Wer jedoch längere Zeit die verschiedenen Lebenskreise der drei Ostseeprovinzen zu beobachten Gelegenheit hatte, wird nicht ableugnen können, daß der esthnische Adel den Vorstellungen am wenigsten entspricht, welche wir uns gewöhnlich von der äußerlichen Erscheinung dieser Epigonen des Schwertritterthums machen. Vielleicht ist er grade darum noch exclusiver als die kurlische und livische Adelschaft gegen die „Unadligen“ des Landes. Junkerthum ist überall ohne Edelmännsnatur.

Uebrigens wird der Domberg meistens nur im Winter vollzählig bewohnt, im Sommer nur während der Seebadezeit ab und zu bevölkert. Den übrigen Theil des Jahres bringen die „Herrn“ im kaiserlichen Dienst oder auf ihren Landgütern zu. Und die weder dem Kaiser dienen, noch eigne Güter besitzen, sind doch gewöhnlich genugsam mit Verwandten gesegnet, bei denen man die Sommermonate sparend zu Gaste geht, um im Winter den alten Geschlechtnamen, den man trägt, standesgemäß vertreten zu können.

Von dieser Wintersaison des Dombergs und der Seebadwochen lebt heute fast ausschließlich die „niedere Stadt“, wie das eigentliche Reval von den Bewohnern der „Oberstadt“, d. i. des Domberges vorzugsweise genannt wird.

Sie hat bessere Zeiten gekannt, namentlich als sie unter Schweden stand und zur Hanse gehörte; ihr unrettbarer Rückgang begann eigentlich erst seit dem Entstehen von Petersburg. Um den Residenzhafen zu füllen, untersagten nämlich die Zaren den baltischen Seestädten, denen Peter I. die Erhaltung ihrer Rechte und Privilegien feierlich zugeschworen, den wichtigsten Theil ihrer Aus- und Einfuhrgeschäfte. Riga allein war so glücklich, unter Alexander einen Theil seiner Rechte als Gnadengeschenk wiederzuerhalten. Unerbittlich ließ man dagegen Reval in eine erzwungene Geschäftslosigkeit versenken; um so unerbittlicher, weil es der (bis 1850) zollfreien finnischen Küste gegenüberliegt und dem künstlich emporgespülten Wohlstande Petersburgs eine bedenkliche Concurrenz gemacht haben würde. Die Petersburger Animosität war selbst stark genug, um dort bis gegen das Ende der vierziger Jahre ein regelmäßiges Anlanden der zwischen Lübeck, Stettin, Stockholm und Petersburg gehenden Dampfschiffe zu verhindern; sogar sein Localverkehr mit Helsingfors und Kronstadt blieb den ausgesuchtesten Plackereien unterworfen.

Daß unter solchen Ufassen und Manipulationen Revals Seeverkehr aufstiege, bedarf keiner weitläufigen Versicherungen. Wie die Stadt verarmte, so wurde ihre Bürgerschaft in immer größere materielle Abhängigkeit vom Landadel oder auch von Petersburg gezwungen. Die strebsamen Elemente, welche sich hier nicht zu entfalten vermochten, verließen selbstverständlich die Wohnungen der Väter, um im Innern des Zarenreichs die Kräfte auszubeuten, deren Verwendung in der Heimat der Zarenbefehl unmöglich gemacht. Während die Stadt zurückging, ihre Capitale fortzogen und das Heimatsbewußtsein ihrer Bevölkerung sich abschwächte, kamen dennoch die Verluste dem künstlichen Bau des militärischen Industriestaates nicht wirklich zugute. In Reval aber blieb fast nur Kleinhandel und jenes Pfahlbürgerthum, das im eingetretenen Wege energielos fortlebt und mit dem Kleinsten sich begnügt, weil Größeres unerreichbar scheint.

Diese heutige Geschichte prägt sich im Gassenleben Revals aus, während sein steinerner Körper von der großen hanseatischen Vergangenheit zeugt. Zwei enge Thore führen zwischen verwitterten Festungsmauern vom Domberge in die Stadt. Außer den uniformirten Angehörigen des Gouverneurpalastes steigt dort kaum ein Fußgänger herunter, wenn nicht etwa ein Handwerker, welcher noch aus ältern Zeiten ausnahmsweise eine adlige Kundschaft bewahrte. Die aristokratischen Equipagen rollen dagegen zahlreich — durch diese Stadtstraßen und weit hinunter bis gegen den Hafen, wo russische „Magazinisten“ ihre Waaren auslegen. Freilich sehen die Häuser, an denen sie vorüberjagen, kaum darnach aus, als ob ihre Bewohner solcher kleiner Verdienste bedürften. Wer Bremen, Lübeck oder das Innere Rigas kennt, der weiß es augenblicklich, daß Reval deren Schwesterstadt. Dieselben hohen Häuser mit dem vorwärts ge-

Trotzdem hatte unrecht, wer glauben möchte, dahinten im Stadtfirn sei mit der Geschäftsrüstigkeit des Großhandels auch das alte innige Familienleben verschmachtet, von welchem Revals frühere Zeiten kaum Rühmliches genug zu berichten wußten. In die Straße blickt davon freilich nichts. Es ist ein Hinterstubenleben im wörtlichsten Sinne. Die alte Zeit fühlte überhaupt für ihr häusliches Leben nicht das gleiche Bedürfnis wie unsre Gegenwart nach Luft und Licht, noch weniger nach Verbindungen und Beziehungen mit dem allgemeinen Verkehr der Straßen und Plätze. Sie ließ in den Städten kaum einen offenen Raum, außer dem Marktplatz und vor den Pforten der Kirchen, zwischen den Gräbern. Das ist nun im alten Reval besonders charakteristisch ausgeprägt. Alle Familienzimmer seiner Häuser öffnen ihre Thüren und Fenster gegen den Hofraum, hinter welchem nur selten ein kleines grünes Plätzchen mit Bäumen hervorlugt. Natürlich münden auch die Zugänge zu diesen Familienräumen nicht etwa im Innern des Hauses auf einen gemeinsamen Treppenbau, sondern es läuft eine hölzerne Galerie vor jedem Stockwerk hin, auf welche die freie Treppe aus dem Hofe hinaufsteigt. Und weil die Galerie meistens gedeckt ist, bleibt den Zimmern eben kein überflüssiges Licht. Dieser Mangel an Licht, sowie die Gewißheit, keinem fremden Neugierblick ausgesetzt zu sein, hat ferner die Gewohnheit herbeigeführt, die Zimmer ohne Vorhänge zu lassen. Dabei ist keine Stube der andern gleich an Höhe und

Tiefe; um aus der einen in die andre zu gelangen, muß man fast stets ein paar Stufen steigen; fast immer schwigen die Wände von feuchtem Gestein; alterthümliche, gigantische Meubel verdüstern meistens den ohnehin düstern Raum. So währt es dem Ungewohnten immer einige Zeit, ehe er sich hier behaglich fühlt. Auch Art und Wesen der Revalenserinnen ist etwas von dieser Hinterstubenatmosphäre angeweht. Man sieht sie selten auf der Straße, noch seltener auf einem Spaziergang und am aller seltensten ohne weibliche Handarbeit. Das läuft sogar in Concerte und in das keineswegs schlechte deutsche Theater mit, welches hier gewöhnlich seine Wintersaison abhält. Dabei meistens Mangel an geschmackvoller Eleganz der Kleidung, wenn auch prachtvolle Stoffe und reicher Schmuck nicht fehlen; im Wesen und Behaben eine gewisse nonnenhafte Schüchternheit und der Ausdruck jener puritanischen Frommheit, die aus Mangel an weiteren Interessen jeden Genuß der Lebensschönheit wie eine Sünde gegen ihren Schöpfer ansieht. Die echten Revalenserinnen sollen vortreffliche Mütter und Hausfrauen sein. Aber unser modernes Geschlecht begnügt sich nun einmal nicht mit der Geschicklichkeit im Einmachen der Killoströmlinge, in der Bereitung des Meth u. c. Es ist darum eine ganz natürliche Reaction, wenn neben solchen etwas verbliebenen Gewohnheiten und Sitten der weiblichen Bürgerkreise in andern Kreisen die Petersburger Form und Lebensweise vollkommen in Herrschaft gesetzt wurde. Und man kann es der Männerwelt kaum verdenken, wenn sie sich im allgemeinen dieser Modernisirung mit Vorliebe zuwendet. Besonders gilt dies von den Bewohnern der dem Hafen, den russischen Sloboden und den Petersburger Seebadgästen näher gelegenen Straßen.

Hier lebt das moderne Reval mit dem welterfahrenen Theil seiner Bürgerschaft. Hier muß freilich auch jeder Versuch rascher Charakteristik erlahmen und es wäre am Ende kaum lohnend, da wir es größtentheils nicht mit natürlich aus dem Boden gewachsenen Erscheinungen oder mit Resten untergehender Zustände, sondern mit weltmännisch angenommenen oder officiell aufgepfropften Aeußerlichkeiten zu thun haben. Dem russischen Regiment sich accommodiren, den Petersburger Sommergästen für möglichst viel Geld sich möglichst behaglich zeigen, das alte Reval vergessen, um es zur Petersburger Filiale zu machen, das ist hier Lebensweisheit. Die Leute haben in ihrer Art auch nicht unrecht. Reval kann nicht gegen den Strom schwimmen, dafür ist es zu geschwächt; und würde außerdem als Seebad aus der Petersburger Mode kommen, wenn es, wie einst eine Großfürstin bei seinem Anblick äußerte, „parfaitement rococo“ bleiben wollte. So etwas gefällt den verwöhnten Residenzlern für ein paar Tage, doch nicht lange.

In diesen Gegenden hört auch äußerlich das alte Reval auf. Ostwärts läuft es in die Russenvorstadt aus, westwärts zerfasert es sich in militärische und andre Anlagen mit großen wüsten Strecken dazwischen. Rechts hin beginnt

unter fortwährendem Geklingel der russischen Kirchen das Gewühl russischer Krämerei und das Geklapper russischer Industrie, welches seinen Hauptsammelplatz auf dem Trödelbazar findet, den sie, wie in Petersburg, Tskutschindwor d. i. Käufermarkt nennen. Daneben ist der esthnische Bauernmarkt. Linkshin aber liegt der Hafen mit seinem Treiben, die Admiralität, Kasernen, Spitäler, die Reperbahn u. s. w.

Dies alles ist jedoch nur zufällig in Reval, nicht im Werden und Sein der Stadt bedingt. Dagegen wurde das Badeleben, obgleich erst seit 1840 gepflegt, bereits ein wichtiges Stück seines modernen Daseins. Die Bevölkerung vermehrt sich dann in kurzer Zeit um viele Hunderte, welche fast ausschließlich von Petersburg herandampfen, nur ausnahmsweise durch den Landadel verstärkt werden. Und man braucht die Badecur eigentlich nur sehr beiläufig; die Hauptsache bleibt, sich möglichst gut zu amüsiren. Dazu bietet indessen Reval an sich wenig Gelegenheit. Hätte Peter I. nicht die Allee von der Stadt nach dem aus dem Sand emporgezauberten Park von Katharinenthal angelegt, so könnte die vergnügungslustige Welt nicht einmal einen Corso etabliren. Dieser ist indessen in der Seebadezeit fast in gleicher Weise wie in Homburg, Baden-Baden oder Ostende hergestellt. So bleibt uns von seinem Wogen und Treiben zu Wagen, Pferd und Fuß, von seinen Musikbänden, Eisbuden, Tanzsälen und Conversationszimmern nichts zu erzählen. *C'est tout comme chez nous.* Die dichten Parkgruppen aber, welche das verlassene Zarenschloß Katharinenthal und das wohlerhaltene Häuschen Peters umgeben, decken mit ihren Schatten die aus dem Gewühl geflüchteten Geheimnisse. Die eigentliche innere Stadt Reval ist dann noch stiller als sonst.

Sie hat ihre lebhafteste Zeit in der ersten Hälfte des März, wo die „gemeine Bezahlung“ stattfindet, welche dem „Johannis“ in Mitau und den „Contracten“ der polnischen Hauptstädte entspricht. Chiemals fand sie auch um Johannis statt; seitdem aber die Creditkasse (1826) ihre Zahlungen auf März und September verlegte, ist der Frühlingstermin der wichtigste geworden. Er versammelt fast alle Gutsbesitzer des Landes in den Mauern der Stadt, da alle Zahlungen, Pachtcontracte und selbst Familienabkommen auf diese Zeit gestellt sind. Natürlich wird er dadurch auch die Periode der Bälle, Concerte und sonstigen Vergnügungen; ein Jahrmarkt, der früher sehr bedeutend war, verbindet sich von selbst damit. Desto auffallender contrastirt aber mit diesem Gewühl die letzte Hälfte des März; und nicht vermehrte Massen im Handelshafen, sondern nur hin und wieder sichtbare Frachtwagen erinnern daran, das Reval jetzt sein Hauptgeschäft abgethan hat.

Der Hafen ist überhaupt Revals herbster Schmerz. Sein Dasein erinnert fortwährend daran, was die Stadt gewesen, sein jetziger Zustand sagt, was sie geworden. Von den Schweden war er trefflich angelegt, jetzt ragen nur

noch seine Gerippe aus dem Schlamm hervor, um zu zeigen, wieweit die Versandung vorgeschritten ist. Man hat den Molo darum tiefer ins Wasser hinausgeschoben; aber auch an ihn legt sich der Sand bereits von neuem an und droht mit dem Schicksale des alten Hafens. Dazu kommt noch, daß an seinem Eingange öfters Schiffe strandeten, liegen blieben und so der Versandung neue Stützpunkte boten. Am meisten aber schadet seinem Bestande der 1200 Schritt lange Damm des westlich vom Kaufmannshafen angelegten Kriegshafens, welcher allerdings den größten Kriegsschiffen genügende Tiefe bietet. Ueber diesem Zwecke hat das heutige Rußland rasch vergessen, daß Peter I. Reval zum Hauptstapelplatz des finnischen Busens zu machen, daß er selbst den persischen Handel hierher zu leiten gedachte. Was gilt der bürgerliche Wohlstand ganzer Provinzen, sobald es einen Kriegszweck gilt!

Man muß gestehen, als Marinestation ist der Kriegshafen vortrefflich. Gegen Westen schützt ihn eine vorspringende Landzunge mit den daranhängenden Karlsinseln; im Nordosten bricht Nargen die Wuth der Wellen. Daß dort zugleich eine Befestigung aufgeworfen ward, ist schon erwähnt. Und weil denn eben alles möglichst nach Petersburger, respective Kronstädter Thema gerichtet sein muß, wurde weiter die sogenannte Kesselbatterie (Fort Kotlin) mitten in die Fluten hinausgelegt. Vom Festlande aber droht auf dem Kalkfelsen, etwa 40 Fuß über dem Meerespiegel, die sogenannte Westbatterie. — Damit waren jedoch die militärischen Schutzmaßregeln (wenigstens in den Friedensjahren) erschöpft. Die Festungswerke der Stadt selbst blieben nicht nur in Verfall, sondern wurden gegen die Landseite dem Niederreißen bedingungslos preisgegeben. Nur einmal hatte man die Idee, im Nordosten und jenseits Katharinenthal den hohen Strand mit casemattirten Kasernen zu besetzen. Man hat sie auch vollkommen fertig gebaut und sie haben Millionen gekostet. Es sind stattliche, palastartige Bauten. Als man aber die Soldaten hineinlegen wollte, fand sich, daß sie gradezu unbewohnbar sind, weil man sie aus sogenanntem weißen Wasserfließ gebaut hatte. Dieser zieht beständig Feuchtigkeit aus der Atmosphäre an und zerbröckelt natürlich nach kürzester Zeit. So stehen denn diese Festungspaläste verlassen und leer, nur von Eulen und Fledermäusen bewohnt. Spärliches Gras überzieht die Fußböden ihrer Räume, über welche von Zeit zu Zeit eine Wand oder Decke hereinbricht. Selbst eine Moschee der Muhamedaner, welche auf der Flotte dienen, hat geräumt und aus dem unsichern Gestein in die sicherern Räume einer hölzernen Privatsternwarte verlegt werden müssen, die vom Eigenthümer verlassen war. Die Revaler aber sehen in diesem Verfall gewissermaßen eine Nemesis für den Verfall, welchem man um Petersburg ihr Handelsleben, um Kriegszwecke ihren Handelshafen opferte, und erfanden für den verunglückten Bau den Spottnamen: „Ruinen von Palmyra.“